Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Der Ueberfall am Speer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576085

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den kurzen Fingerchen nicht ordentlich zurechtkommt, das Glas in die Erde zu zwängen.

„Wie heißest du denn?"

„Grittli," sagt das Kind und fragt dann wißbegierig: „Weißt du, wann meine Mutter wiederkommt? Sie ist schon vier Wochen fort; es ist sehr lange!"

„Nein, Liebchen," sagt Hedwig Mertens und streichelt Grittlis glatte Härchen, „ich weiß es nicht; niemand weiß es. Aber sie schickt dir Blumen aus dem schönen Lande, in das sie gegangen."

Die Kleine lauscht befriedigt; dann sagt sie: „Du sprichst fast so wie die fremde Dame, die bei uns ist!"

„So," sagt Hedwig, „wer ist das denn?"

„Jenun," antwortet das Kind, augenscheinlich sehr erstaunt, daß man dies nicht weiß, „die Madame! Sie haben einen Jungen und ein Mädchen; der Vater ist auch da. Rolf sagt, sein Vater baut Türme so hoch wie der Himmel. Aber gell, Fräulein, so hohe Türme gibt es gar nicht; die würden auch schön zusammenfallen, gell du, Fräulein?"

Hedwig murmelt etwas Undeutliches; in wilden, raschen Stößen pocht ihr das Blut zum Herzen, und eine jähe Blässe überzieht das Gesicht. Dann preßt sie hervor: „Wie heißt denn die fremde Dame?"

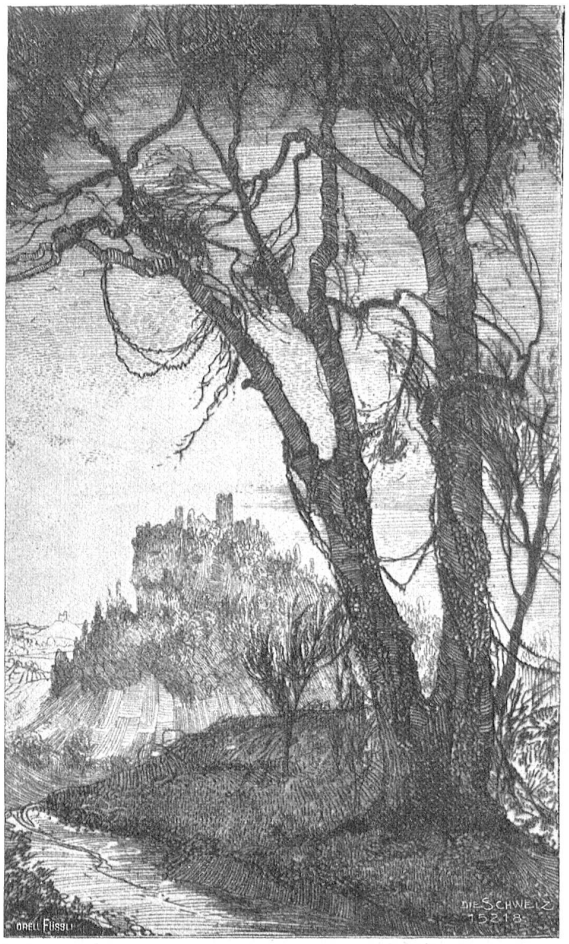
„Jenun, ‚Madame'; ich hab's ja gerade gesagt! Vater sagt, fremde Stadtdamen, die Kinder haben, heißt man eben Madame."

„So," nickt Hedwig und rafft sich empor und verwundert sich über den fremden Klang in ihrer Stimme. „Kann man bei euch Milch haben, Kleine?"

„Hujeh, ja, wir haben doch das Gasthaus zum Gemsli! Es ist Geißen- und Kuhmilch da; du kannst nehmen, welche du willst!"

„Dann wollen wir zu euch gehen!" schlägt Hedwig Mertens vor und greift hastig nach der Kinderhand und umschlingt sie so fest, daß die Kleine schier ein wenig verdutzt emporschaut.

Ach, wunderbar ist der Zufall! Er spielt auf den geheimen Ahnungen der Menschenseele wie der Wind mit den Blättern; er führt das Weitentfernte zusammen und umspinnt mit magischen Fäden das Leben. Er ist ein König und liebt die Verkleidung; er schreitet im Fürsten- und Bettlerkleide durch die Welt, und die Menschen,



Die Ruine. Nach der Radierung (1903) von Emil Anner, Brugg.

Männer und Frauen, Greise und Kinder, sind die Sendboten seiner Macht. Seine Macht aber ist unbegrenzt.

Nun geht Hedwig Mertens, Richard Elmers' Frau zu sehen!

(Schluß folgt).

Der Ueberfall am Speer

Nachdruck verboten.

Episode aus dem Manöver-Kleinkrieg von 1906.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wenn im Herbst die Manövertrompete ertönt, leidet es mich nicht mehr zu Hause. Als alter Troupier muß ich hinaus, um zu sehen, was unsere Wehrmänner, das Mark des Volkes, auf dem Felde der Ehre leisten. Diesmal beschloß ich, den Divisionsmanövern zu folgen. Ich hatte gehört, daß eine weiße Armee aus dem Rheintal von Buchs her durchs Toggenburg gegen das Zürcher Oberland, wo eine rote Armee stand, vordringen wolle, und berechnete, daß wohl der Zusammenstoß in der Gegend von Ebnat oder Wattwil stattfinden könnte. Um in diese Gegend zu gelangen, hätte ich nun die Eisenbahn Zürich-Wil-Ebnat benützen können; allein ich bin ein Feind von langen Eisenbahnfahrten und entschloß mich deshalb, in die Reise eine kleine Bergtour einzuschalten, ohne zu ahnen, daß mir bei dieser Gelegenheit vergönnt sein würde, ein Stück Kleinkrieg mitzuerleben.

Am 5. September nachmittags fuhr ich nach Weesen am schönen Walensee und nahm guten Mutes den Weg auf den Speer unter die Füße, um am Morgen bei Zeiten ins idyllische Toggenburg abzusteigen.

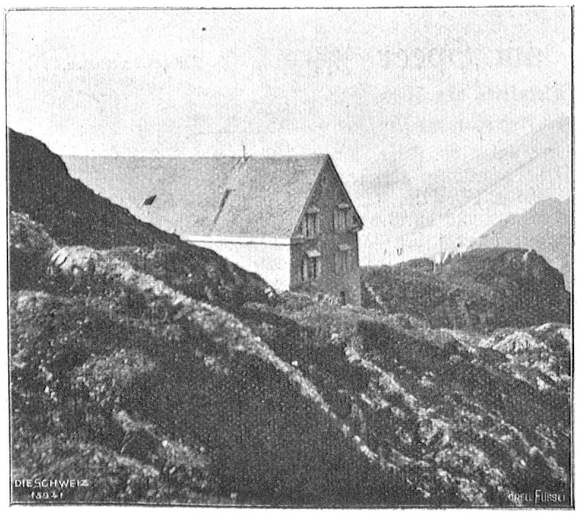
Es war 1/2 6 Uhr, als ich mich vom grünschillernden Walensee trennte und durch die wildzerrissene Schlucht des Flybaches hinaufstieg nach den saftigen Alpen von Unter- und Ober-Käsern. Es wurde mir dabei der Genuß eines herrlichen Sonnenuntergangs zuteil. Rotglühend leuchteten die jähen Abstürze des zerklüfteten Mürtschenstocks zu mir herüber, und daneben glänzten die weißen Schindeldächer friedlicher Alphütten. Allmählich erbleichten die Lichter des Tages. Aus den Alphütten stiegen blaue Rauchwölkchen auf und verrieten, daß die Hirten daran waren, Feierabend zu machen und sich ihr einfaches Mahl zu bereiten. Plötzlich blitzten zwischen Felsblöcken hervor Gewehrläufe. Ich erblickte Soldaten mit weißen Binden um die Käppis, und ein „Halt, wer da?" schallte mir entgegen. Kein Zweifel, ich war an die Marschvorposten der weißen Armee geraten. Ich beruhigte die Leute und erklärte

ihnen, die rote Armee stehe noch weit unten am Zürichsee und ruhe aus von den Strapazen der Brigademanöver. Tatsächlich hatte ich beim Vorbeifahren bei Wädenswil und Richterswil die Ufer des Zürichsees von fußbadenden Truppen wimmeln sehen. Also war es kaum anzunehmen, daß irgendwelche Abteilungen so schnell am Speer erscheinen würden.

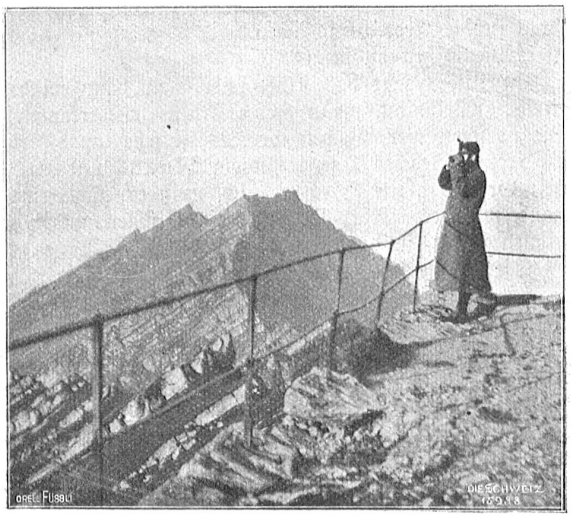
Auf Oberkäsern, dem Ziel meiner heutigen Wanderung, angelangt, traf ich im traulichen Alpstübli einen Leutnant vom Schützenbataillon 8, eifrig die Meldungen seiner Leute notierend, die als Patrouillen nach allen Seiten ausgeschickt worden waren. Wie mir der Leutnant mitteilte, war sein Bataillon heute von Buchs nach Wildhaus marschiert. Von dort aus wurde ihm der Auftrag zuteil, mit zehn Mann auf den Speer zu steigen, dort einen Beobachtungsposten zu etablieren, um am Morgen früh mittelst optischer Signale seinem Kommandanten den Anmarsch des Feindes vom Zürichsee her zu melden. Abends sieben Uhr war die Truppe auf dem Speer angelangt, und da nirgends eine Spur von feindlichen Abteilungen zu entdecken war, so beschloß der Leutnant, seinen ermüdeten Leuten für diese Nacht noch Ruhe zu gönnen — war ja laut höherem Befehl heute Ruhetag — erst am Morgen sollten die Feindseligkeiten beginnen. Also wird ruhig im Speerwirtshaus Oberkäsern Quartier genommen: zum Biwak gibts noch genug Gelegenheit. . .

Endlich, schon ziemlich spät erscheinen die letzten, bis nach Amden vorgedrungenen Patrouillen. Darunter ein urchiger Glarner, der auf den Vorhalt seines Vorgesetzten, er habe zur Lösung seiner Aufgabe etwas lang gebraucht, ruhig erklärte: „Das ist ä meineid schlächte Wäg; i bi ämäl wohl zähe Mol uf d' Schn . . . uſe g'heit!" Endlich waren die Rapporte erledigt, die Leute bekamen dampfenden Kaffee mit würziger Alpenmilch, Käs und Brot, und nach Stillung von Hunger und Durst ging eine gemütliche Alpstubete los. Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Ein musikalischer Glarner hatte in einem Winkel ein Maurerklavier (Handorgel) entdeckt, und bald rauschten die Akkorde durch den Raum, bald jauchzten die fröhlichen Alpensöhne um die Wette; denn alle Meldungen lauteten übereinstimmend: „Nirgends ein Feind!" Endlich geht's zur Ruhe auf die langen Federn, wie der Fachausdruck der Soldaten lautet. Auch ich drücke mich in den obern Stock und schau' noch eine Weile zum Guckfensterchen hinaus. Hell glänzten die Sterne, als wollten sie uns zurufen: „Friede auf Erden, nirgends ein Feind!"

Bald sinke ich in Morpheus Arme und träume von Soldaten, Alpstubeten und Glarner Dialekt, als ich plötzlich durch ein lautes: „Halt, wer da?" aus dem Schlafe geschreckt wurde. Ich springe von meinem Lager auf und schaue durch mein Guckloch. „Tourist!" tönt's als Antwort zurück; der müde Wanderer tritt ein, und ruhig wirds wieder. Die Sterne flimmern weiter, der Mond gießt sein mildes Licht über die hehre Berglandschaft: „Friede auf Erden!" Ich sinke wieder auf mein Lager und träume ruhig weiter. Ich mag wohl ungefähr wieder eine Stunde geschlafen haben, als ich neuerdings geweckt werde durch eiliges Laufen den Berg hinunter. Steine poltern



Oberkäsern.



Beobachter auf dem Speer.

von den schroffen Felswänden, und ich springe rasch aus den Federn und schaue hinaus. Träume ich noch, oder ist's Wirklichkeit? Von den Felswänden herunter naht im Laufschritt, schnell wie der Sturmwind, eine schwarze Schar. Lange Mäntel flattern im Nachtwind, Bajonette blitzen im Mondschein: „Was zieht dort rasch durch den finstern Wald, was streift von Bergen zu Bergen? Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt, das Hurra jauchzt und die Büchse knallt, es fallen die feindlichen Schergen!" — „Wotscht ächt still stah, du Stärnsdonner!" tönt's in urkräftigem Bernerdialekt an mein Ohr, und fort ist jede Selbsttäuschung: ich bin wirklich wach und höre nun, wie die Schildwache rasch einige Schüsse auf die anrückenden Feinde abgibt. Aber schon ist's zu spät: die Schildwache wird überrannt, obschon der Mann sein Gewehr mit eiserner Faust festhält, er wird überrannt, der Feind dringt in die Hütte, nimmt Gewehre und Gepäck der noch wie Säcke schlafenden 8er Schützen weg. Dann werden die Leute geweckt, die zuerst verwundert gegen die unliebsame Störung der Nachtruhe protestieren und erst allmählich den Ernst der Lage begreifen. Doch ihr Reklamieren hilft nichts, und wehren können sie sich auch nicht; denn sie sind ja ihrer Waffen beraubt. Kleinlaut müssen sie sich ins Unabänderliche fügen, und fort gehts in Gefangenschaft auf den Speer. Nur der Leutnant hat sich aus dem Staube machen können und rennt spornstreichs ins Toggenburg hinunter — — —

Die ganze Geschichte hat sich schneller abgespielt, als ichs erzählen kann. Aber, wie war dies möglich? War doch am Abend weit und breit kein Feind zu entdecken. Ganz einfach. Eine Abteilung 4er Schützen, ein Leutnant mit 22 Mann, worunter Beobachter der Gotthard-Truppen, hatte von ihrem Kommandanten ebenfalls den Auftrag erhalten, die Spitze des Speers zu gewinnen, und daselbst einen Beobachtungsposten einzurichten. In tiefdunkler Nacht brach diese Abteilung von Rieden oberhalb Kaltbrunn auf und ließ sich durch einen Bergführer die steilen Felswände hinauf auf den Speer geleiten. Die Truppe bestand übrigens aus auserlesenen Freiwilligen, Gemsjägern aus Unterwalden und andern berggewohnten Leuten, sonst hätten sie ihre Aufgabe nicht in so kurzer Zeit und mit solcher Sicherheit gelöst. Morgens ein Uhr langte der Trupp auf dem Speer an und schlug unmittelbar unter der Bergspitze in den Felsen sein Zelt auf, um den Morgen in Ruhe zu erwarten. Der Führer wurde entlassen und wollte auf Oberkäsern noch einige Stunden der Ruhe pflegen, als er daselbst die feindlichen Spuren entdeckte. Das war eben der Mann, der in der Nacht Einlaß begehrt und sich als Tourist legitimiert hatte und von dem keine Notiz genommen wurde. Sobald sich dieser nicht weiter beobachtet sah, drückte er sich wieder zum Hüttchen hinaus, rannte den Berg hinauf und meldete dem 4er Leutnant auf dem Speer die Anwesenheit des Feindes auf Käsern. Die 4er Schützen, nicht faul, fuhren wie der Wind den Berg hinunter und hoben das noch warme

Zeltlager am Speer.

Nest aus. Der Bergführer aber schrieb sich triumphierend ins Fremdenbuch ein: „Steiner, Militärspion!“ *)

Zwei der Bildchen zeigen den siegreichen Chef des Beobachtungspostens auf dem Speer und das Zeltlager der Mannschaft unterhalb. Die Leute mit den weißen Binden sind die Gefangenen, die sich bei Tagesanbruch sehr wohl mit ihrem Schicksal aussöhnen konnten, wurden sie doch von ihren siegreichen Feinden reichlich verpflegt. A. Haug, Zürich.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

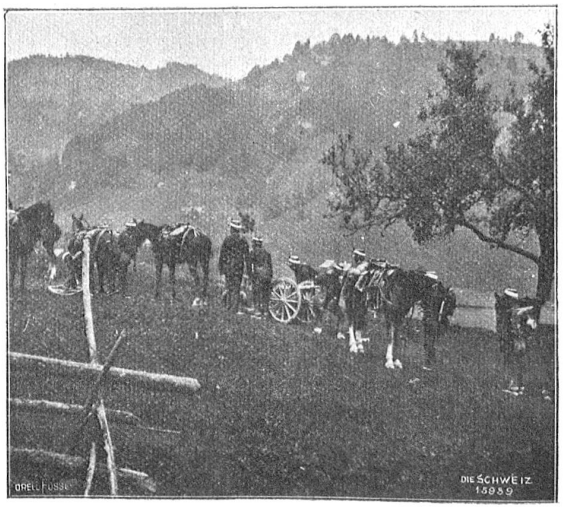
(Fortsetzung).

Wie man aus den angeführten Ueberschriften ersieht, fängt der Verfasser seine Betrachtungen nicht später als beim Ei der Leda an. Das scheint eine mehr als solide Basierung, wenn wir sehen, wie die Erwägungen und Forderungen, in denen sein Buch schließlich gipfelt, auf Einzelheiten und Praxis hinausgehen, Kapitel, die einer ganz gut für sich bringen könnte und die sich so am ungestörtesten genießen und aufnehmen lassen. Sei nun aber ihr Zusammenhang mit dem Ganzen mehr oder weniger zwingend ausgesprochen, jedenfalls will der Verfasser sie von der Unterlage, die er ihnen gibt, nicht losgerissen sehen. Er hat sie in einem gegenüber dem Ganzen verhältnismäßig recht beschränkten Teil untergebracht, die Zeitfragen, wenn man so abgrenzen will, vor den Lebensfragen oder etwa „Vorfragen“ zurückgedrängt. Er macht mehr in „Weltanschauung“ als in „Lebensanschauung“. Die „Welträtsel“ sind es, die ihn vor allem beschäftigen, die Versuche an ihrer Beantwortung herum, was den größten Teil des Buches, drei von den vier Lieferungen, neun von den elf Kapiteln erfüllt. Für uns wird sich eine andere Verteilung des Aufenthalts vor seinem Gegenstand ergeben.

Die Erklärungen in jenen theoretischen drei Vierteln fallen allzuhäufig unter Hamlets Definition. „Die Naturwissenschaft begründet heute als die wahrscheinlich richtigste Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Weltganzen und der in ihm waltenden Kräfte die Annahme, daß die Welt von Ewigkeit her bestehe und von ewiger Dauer sein werde. Die Gesetze von der Konstanz des Stoffes und der Kraft bilden die Grundlage dieser Vorstellung.“ Das ist doch schon Metaphysik. Wir können uns nun einmal ein großes Nichts schlechterdings nicht vorstellen.

Just eine Spekulation braucht man den Gedanken nicht zu schelten. Aber was ist es mehr als ein logischer Schluß über die Grenzen unseres Vorstellungsvermögens hinaus, gewissermaßen ein Abschluß und die Ruhe für unser Denken? Ein „Halt“. Die Ewigkeit aber ist nicht umsonst unter dem Symbol der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, dargestellt worden. Was haben wir von dem Circulus vitiosus? An der Hülflosigkeit unseres Fassungsvermögens ändert auch die prächtigste, großartigste Illustration zur Permanenz der Kraft nichts, wie wir sie in einem Ausschnitt aus der Lebensgeschichte der Sonnenwirkungen vorgeführt erhalten. „So verwandelt sich die in der Kohle aufgespeicherte latente Kraft der Sonnenwärme und des Sonnenlichts unter bestimmten äußern Bedingungen in Wärme; diese wird durch die Dampfmaschine in Bewegung übergeführt, und die Bewegung ihrerseits kann von einer Dynamomaschine in elektrisches Licht umgesetzt werden. ‚So machen wir,‘ schreibt Verworn, ‚täglich das erstaunliche Experiment, daß wir die lebendige Kraft des Sonnenstrahls, der einst in der Steinkohlenzeit von der Pflanze zur Aufspeicherung von Kohlenstoff verbraucht wurde, nach vielen Millionen von Jahren jetzt wieder in die ursprüngliche Energieform des Lichts zurückverwandeln und unsere Nächte mit dem Glanz der Sonne erhellen, die in unvordenklicher Zeit schon einmal die Erdoberfläche beschien.‘“

Diese Auseinandersetzungen über die Urverhältnisse würden stellenweise auf Schritt und Tritt die Kritik, die Fragen, die Vorbehalte provozieren. Der Sprachgebrauch und die Logik sind aber zum Teil so unglückliche, daß vor einer Diskussion erst Ordnung geschaffen werden müßte. Es ist gewiß keine Wortklauberei, wenn man beispielsweise fragt, wie man zu einem Ausdruck wie Anschauung der Ewigkeit der Zeit (sic) und der Unendlichkeit des Raumes kommen kann. Gerade vor solchem Thema muß die schärfste Klarheit der Diktion, der sorgfältigste Aufbau im Räsonnement, der reinste Stil gefordert werden, soll nicht von vornherein jede Aussicht, sich verständlich zu machen in einer Auseinandersetzung, versagt sein. Auch wenn alle die peinlichsten Bedingungen erfüllt sind, wird es noch Unklarheiten, Schwierigkeiten, Gelegenheit zu Mißverständnissen genug geben. Ein Mann von der beruflichen Stellung unseres Verfassers ist mit in erster Linie zum Mitreden in der Führung der Menschen berufen. Man darf es nur dankend begrüßen, wenn er seine karge Muße noch der Aeußerung seiner Ueberzeugungen und seiner Sucherarbeit opfern will, durch einen edeln Drang gezwungen. Seine Sache ist es nicht, auch noch das Werkzeug zu schmieden, dessen er zum Arbeiten und Gestalten bedarf. Es sollte eben als allgemeines Kulturgut unserer Gebildeten da sein. Es ist aber eben nicht mehr als vereinzelt da. Es fehlt eben am Bewußtsein von der Existenz jenes großen kategorischen Imperativs, jener dringenden Notwendigkeit, in der Form das zu sehen, was sie ist, und nicht bloß eine frivole, nebensächliche Aeußerlichkeit. Schon deshalb kann die Lektüre dieses Buches nicht genug empfohlen werden. Es ist ein drastisches Beispiel, wie verhängnisvoll die Vernachlässigung der Kultur zugunsten eines rein intellektuellen Betriebes sich rächt. Wo bleibt der



Gebirgs-Artillerie bei Neßlau.

*) Von einem Teilnehmer der Expedition auf den Speer erhalten wir folgende Mitteilung: „Die vierte Division entsandte von Pfäffikon aus eine starke, aus Schützen 4 und Beobachtern I zusammengesetzte Patrouille nach Nieden unter dem Befehl des Kommandanten der Beobachter. Dieser detachierte abends fünf Uhr von Nieden aus die Speerpatrouille, die etwa halb zwölf Uhr nachts durch Bengalfeuer ihre Ankunft auf dem Gipfel kundgab. Das Gros der eingangs erwähnten starken Patrouille nächtigte auf dem Tanzboden, einer Alp auf dem Grat Speer-Regelstein.“ A. d. R.